

TIERE

Eine Handvoll Leckerli

Hunde sind fürs Militär heute wichtiger denn je. Sie erschnüffeln Minen, stellen den Feind, bewachen Kameraden. Trainiert werden die Vierbeiner für den harten Job vor allem mit: Spaß.

Es war eine dunkle Nacht im Mai 2011, als Cairo vor dem Anwesen in Pakistan Wache schob und auf den entscheidenden Befehl wartete: Versagten seine Kameraden, müsste er, Cairo, losziehen und den berühmtesten Terroristen der Welt stellen: Osama Bin Laden.

Cairo ist ein Belgischer Schäferhund, und er begleitete jenen Trupp Elitesoldaten der Navy Seals, die den historischen Auftrag hatten, den Qaida-Chef Bin Laden in einer Blitzaktion auszuschalten. Dafür waren sie schwerbewaffnet nach Pakistan geflogen; US-Präsident Barack Obama verfolgte die Operation live an Bildschirmen im Weißen Haus in Washington.

Jeder Kämpfer hatte eine präzise Funktion. Auch Cairo. Hätte Bin Laden sich raffinierter versteckt, wären die Navy Seals besonders auf Cairos Spürnase angewiesen gewesen. Aber die Männer, die ins Haus eindringen, trafen den Oberterroristen ganz profan dort an, wo Leute sich mitten in der Nacht gern aufhalten: im Schlafzimmer.

Militärhunde sind für die Armeen heute wichtiger denn je. In den Kriegen dieser Zeit sind die Gegner oft keine regulären Truppen mehr, sondern eher Rebellen, die aus verlassenen Häusern angreifen oder ihre Sprengsätze am Straßenrand platzieren. Keine Technik der Welt übertrifft Hunde darin, solche Gefahren anzuzeigen. Welches Nachtsichtgerät kann schon gleichzeitig im Dunkeln den Weg weisen, Laut geben und zu beißen?

Die amerikanische Armee beschäftigt rund 2700 Hunde, mehr als 600 von ihnen arbeiten in Kriegsgebieten. Die kleine Bundeswehr hat entsprechend weniger, nämlich 420 Tiere. Seit Deutschland an Auslandseinsätzen teilnimmt, müssen diese allerdings mehr leisten, als nur, wie früher, eine Kaserne zu bewachen. Jetzt muss Waldi das Gleiche können wie Cairo, und daher gleicht sich seine Ausbildung der seiner Artgenossen in den USA an.

Der Ort des heimischen Diensthunde-drills klingt allerdings bis heute so deutsch, wie's nur geht: „Schule für Diensthundewesen der Bundeswehr“, abgekürzt: „SDstHundeBw“. Sie liegt im rheinland-pfälzischen Ulmen mitten im Wald. Dort werden mehr als 50 Dienst-



Fallschirmjägerübung mit Hunden
Bereit, durch die Hölle zu gehen

hunde und ebenso viele Hundeführer im Jahr ausgebildet.

Dafür hat man in den ehemaligen Munitionsdepots spezielle Übungsparcours angelegt: Gleisanlagen, eine Wohnhausruine, einen Abwasserkanal, sogar eine Bahnhofsvorhalle und eine Gepäckabfertigung.

Allein die Grundausbildung dauert 14 Wochen. Danach absolvieren die meisten Hunde noch weitere vier bis sechs Monate einen Spezialisierungskurs zum Sprengstoff-, Kampfmittel- oder Personenspürhund.

Ziel ist, dass die Hunde gehorchen, und zwar ausnahmslos. Sie sollen selbst unter großem Stress Minen oder Waffen finden können. Sie müssen als sogenannte Vorkraft in ein Gebäude eindringen und Feinde überwältigen können.

Was bei solch einer Ausbildung herauskommt, sind hochkonzentrierte Tiere, schnell, auf den Punkt – die perfekten Kämpfer. Am Ende der Ausbildung sind manche Hunde so scharf, dass sie selbst reglose Menschen angreifen, wenn man ihnen das Kommando dazu gibt.

Einige Tierschützer beobachten diese anerzogene Aggressivität mit Argwohn. Sie wissen aus dem Privatleben, wie schwer es ist, Hunden etwas beizubringen. Erst recht, wenn es sich um Aufga-

ben handelt, die Hunde unter natürlichen Umständen niemals erledigen würden. Deshalb glauben sie, dass die Armee die Tiere mit üblen Mitteln dazu zwingt.

„Ein Lebewesen, das Angst hat, kann nicht lernen“, sagt dazu Oberfeldveterinär Ulrich Dreßler, Chef der Militärhundeschule. Da folge die Bundeswehr den Erkenntnissen der modernen Verhaltensforschung: Zwang hilft nicht. Deswegen wurde 2005 die Hundeausbildung beim Militär reformiert. Seitdem arbeiten die Ausbilder kaum mehr mit Strafen und Druck. Die Hunde werden mit Spaß motiviert.

Aber wie bringt man einem jungen Schäferhund oder Labrador bei, mit Spaß Sprengstoff zu suchen?

Ein Minenspürhund muss ohne zu zögern die „homemade explosives“ anzeigen, selbstgebastelte Tretminen. Sie enthalten meist einen bestimmten Kunstdünger, werden in Plastiktüten verpackt und dann in der Erde verbuddelt. Nur wenige Geruchsmoleküle dringen an die Luft – selbst für feine Hundenasen eine Herausforderung.

Bislang seien noch keine deutschen Militärhunde im Einsatz gestorben, sagt Dreßler. Aber die Amerikaner haben seit 2005 auch auf diese Weise laut dem Buch „Soldier Dogs“ über 40 Tiere in Kriegsgebieten verloren.

Deshalb trainieren sie hier im Wald sehr hart, bis die Hunde jedes noch so gut vergrabene Sprengstoffpäckchen anzeigen. Die Ausbilder legen ein langes Seil aus, an dem entlang die Tiere einen Streifen von 50 Zentimeter Breite abschnüffeln sollen. Dann wird die Leine verschoben, der nächste Streifen ist dran. So braucht man zwar nur ein paar Sekunden pro Quadratmeter. Für einen jungen Hund wie Noah ist es dennoch eine Geduldssprobe.

Der Schäferhund ist gerade ein Jahr alt, mitten in den Flegeljahren, ein unruhiges Tier. Doch er bleibt mit der Nase am Boden kleben, schnüffelt sorgsam Zentimeter für Zentimeter den Waldboden ab, bis er sich auf einmal hinsetzt und auf einen bestimmten Punkt am Boden starrt. „Super gemacht!“, quietscht sein Herrchen begeistert, „guter Hund!“, und tollt mit dem Tier wie irre quer durch den Wald. Das ist die Belohnung.

Bei den Minenspürhunden, sagt Hauptfeldwebel Ernst Kellner, arbeiteten er und die anderen Ausbilder „ausschließlich mit positiver Verstärkung“. Wichtig dabei sei, dass man das gewünschte Verhalten sofort bestätigt. Das Gedächtnis der Hunde ist kurz, das Zeitfenster klein. Wenn das Tier patzt, wird es eine Weile nicht beachtet, das sei Strafe genug. Hier ist kein lautes Wort zu hören, hier gibt es keinen Klaps, keinen Ruck an der Leine.

Die Schule beginnt für die Hunde schon in der siebten Lebenswoche: mit herkömmlicher Konditionierung. Die Welpen

TIM BRAKEMEIER / DPA



Hundeausbilder Kellner

bekommen das Futter ausschließlich aus der Hand ihres Ausbilders. Immer wenn sie einen Befehl befolgt haben, öffnet sich die Hand, gleichzeitig ertönt ein Klicken. Bald reicht der Klick als Belohnung.

Als Nächstes bringt man den Jungtieren die Gerüche bei, die sie anzeigen sollen: Der Ausbilder wirft stets dort das Spielzeug hin, wo sein Hund die Witterung in die Nase bekommt. Am Ende verbindet das Tier etwa 30 verschiedene Duftstoffe mit einer Belohnung.

Doch nicht alle Hunde zeigen sich gehorlig. Die Bundeswehr scheidet daher gerade am Anfang der Ausbildung stark aus – auch bei den Vierbeinern ist nicht jeder für den Kommiss geboren.

Der ideale Militärhund lasse sich „nicht ablenken“, so Schulchef Dreßler, er sei „robust und antriebsstark“. Er will Tiere, die bereit sind, durch die Hölle zu gehen: für eine Handvoll Leckerli, ein Lob des Herrchens oder ein Spiel mit ihrem Lieblingsball.

Und die Hölle kann der Krieg auch für Hunde sein, so gut sie auch ausgebildet sein mögen. Es komme durchaus vor, berichtet Schulchef Dreßler, wenn auch nur selten, dass die Einsätze ein Tier traumatisieren. Man merke es daran, dass es sich nicht beruhigen lässt oder nicht mehr arbeiten will oder sich sonst wie auffällig verhält. So wie Jano, ein neunjähriger Holländischer Schäferhund im Auslandseinsatz in Afghanistan, der plötzlich durchdrehte.

Vielleicht lag es an der Hitze, vielleicht am Staub, vielleicht daran, dass Jano den ganzen Tag viele Menschen bewachen musste. Am Nachmittag besuchte sein Herrchen Jens Hörig den Hund im Zwinger, da war er schon ganz apathisch. Jano hatte sich den Bauch mit Steinen vollgefressen. Sie operierten mehrmals vor Ort. Aber die Wunde entzündete sich. Zwei Wochen später flogen beide in einer Bundeswehrmaschine zurück nach Deutschland, dann ging's schnell zur Diensthundeschule. Die Ärztin im dortigen Hundekrankenhaus konnte die Wunde endlich schließen.

Jano überlebte. Er brauchte ein paar Monate, um den Schock zu verarbeiten. Dann schulte man ihn zum Sprengstoffspürhund um, damit er keine Menschen mehr bewachen muss. Offenkundig war das zu stressig für ihn.

Warum sie das Tier nach dem Aussetzer nicht in den Ruhestand geschickt haben? Man könne einen Hund doch nicht zu Hause lassen, der es gewöhnt sei zu arbeiten, sagt Jens Hörig. „Er würde doch – grob gesagt – wahnsinnig werden.“

CAROLINE SCHMIDT



Video: Militärhunde im Training

spiegel.de/app522013training
oder in der SPIEGEL-App